

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 25

Artikel: Norwegen

Autor: Beaumont, Walter de

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



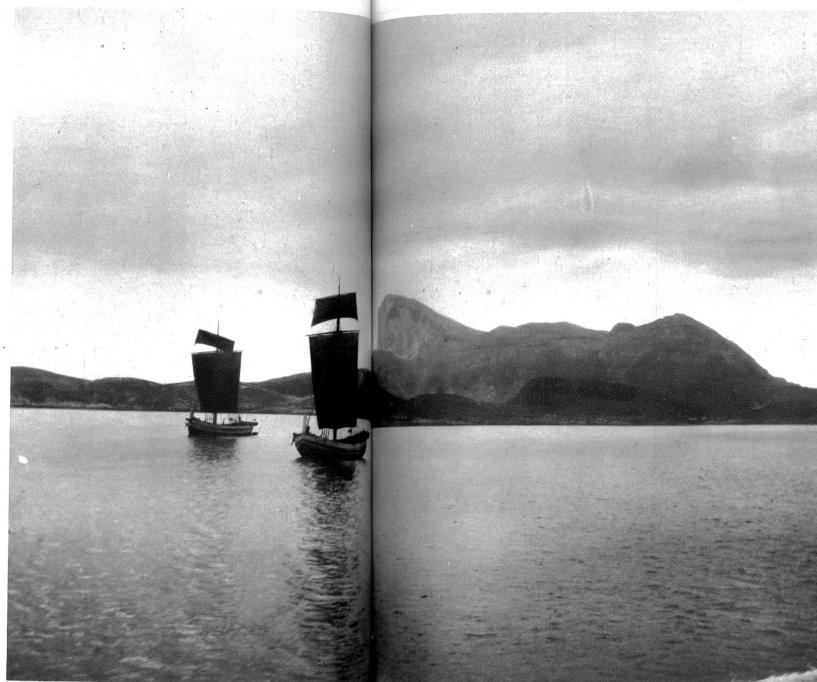
Im Hafen von Alesund



Norwegerfischer aus dem Lofotengebiet

Darf man über ein Volk, ein Land, dessen Gast man nur kurze Zeit gewesen, ein abschließendes Urteil geben? Die Frage verneint sich von selbst. Es ist, als hätte man ein gewaltiges Buch mit unzähligen neuen Bildern aufgeschlagen. Es blieb wohl Zeit, die vielen Bilder aufmerksam zu betrachten, den Text jedoch bewältigte man nicht. — Und so hat man nun, da man wieder dabein ist, ein Bilderbuch im Kopfe mit leuchtenden Landeskarten, Dörfern, Städten und Menschen, und sucht sie nun im Geiste zu ordnen zu einem erfassbaren Ganzen.

Norwegen! Das ist im Süden eine Folge fruchtbaren Niedersungen und kultivierter Hochgebirgstäler, wo das stolze, in zufriedener Einfachheit und erbischer Kraft selbstbewusste heimische Volkstum blüht, aus dem Ibsen und Björnson ihr Ewiges schöpfen, Telemarten, das sportlich berühmte mit dem mächtigen Rjukanfoss-Wasserfall. — Im Osten die Tieflandbucht von Oslo und ein Hügelland von sonniger Heiterkeit, dem einreisenden Fremden Norwegens erster, freundlicher Gruß. — Schlängelnde Fjorde, Flüsse, Seen, Hügelland, das nördlich vom bevölkersten Landesteil um die Hauptstadt zu massigen Bergkuppen emporwächst, wo meilenweite feierliche Tannenwälder die Einsamkeit menschlicher Siedlungen trennen. — Im Westen



N O R W E G E N

Von WALTER DE BEAUMONT

Lövön



Dorf Ullenoong im Hardangerfjord



Stabkirche beim Sognefjord

die Titanenfront himmelragenden Gebirges, wo mit brennenden Jungen der Ozean hunderte von Kilometern tief seine 2000 Meter steilen Fjorde austräf, wo rauschende Gießbäche von blauen Gleisern und schneeweißen Firnen stürzen; wo die Nordlandsonne aus der feuchten Luft ihre märchenhaften Schleier weht, wo grüne Matten, blumenüberfüt, und herrliche Waldungen Meer und Hochgebirge verbinden; wo im Schutze der vom Gleiserrutsch rundgeschliffenen Schären Stadt und Fischerdorf arbeitsam sich reihen, von der Erhabenheit der Natur



Die Fische werden an der Luft getrocknet (Lofoten-Inseln)



Tracht im Hardangerfjord



Geirangerfjord

alltäglich verklärt. — Im Norden endlich, wo in Narvik die nördlichste Bahnlinie der Welt endet, das Wunder der Lofoten und Westeraalen, Lyngenfjord und Nordkap, Ziele jeder Nordlandfahrt. Man vergibt nie wieder, wie sich die Landschaft an der Grenze der Arktis verwandelt. Manchmal an den veränderten Birken, die da wie struppige Oelbäume wachsen, glaubt man in der Provence zu sein. — Der Wald aber, der gewaltige, frostbeherrschte Winterwald, ist noch lange wie das letzte Märchen der Natur, vor dem der grausame Entzauberer Mensch Halt machen mußte. — —

Norwegen ist eine Musterkarte Europas, ähnlich der Schweiz, nur daß es noch das Meer als Plus hat. Es hat soziemlich alle Variationen des Mittelgebirges, die überhaupt möglich sind. Liebliche Hügellandschaft im Westfold und Ostfold, im Gebiet von Møre und um Dronthjem, überall in den Ausläufern der abgetragenen Gebirgsstücke. Eine düstere weite Erhabenheit im Gebiet von Fjordane oder Trollheimen, wie auch im Norden. Wir finden jene reizvollen abwechslungsreichen, nie langweiligen Übergänge zwischen dem schroffen Gebirge und den Mittelhöhen auf einer Fahrt durch das Landesinnere von Alesund, den Fjorden entlang nach Vestnes, Molde und Kristiansund. Ja, wir finden dort die eigenwilligsten und seltsamsten, ja völlig einzigartigen Profilierungen und Formen im Gebiet von Oppland und Sörtröndelag. — —

Wenn man weiterfahren würde mit Aufzählen, auch nur Namen, — das würde ein Verzeichnis der gegensätzlichsten Themen: Das Meer, die Norbsee, die Berge, fruchtbare Triften und Blütenbäume, daneben nackter Fels und Eisberge, Gletscher, — hier Heide und Moor und Purpurrausch, — dort der Dreiklang von feuchtem Grün, blauer Weite und hellem Strand. Da pralle Fruchtbarkeit und die Eiöde, trostlos, weitfern.

Ein Kenner Norwegens zu sein, verlangt eine nicht alltägliche Vielseitigkeit. Verständnis für das großartige Reich der Industrie, ein Wissen vom Leben der Bauern, des Fischers, des Holzfällers, — ein tiefes Einfühlen in Kunst und Kultur. Es ist ein Studium für Jahre! Die Fülle des Gebotenen mag vielleicht verwirren, — der Wege aber gibt es viele, Land und Leute kennen zu lernen.

Sie verlangen aber alle eines: Hingabe und Liebe!

Der Blaserbrächt

Von Frieda Schmid-Marti

Der Blaserbrächt ist Melker beim Bühlgrabenhannes. Und was für einer! Keiner von den Lumpigen, die alle Dienstage beim Kornhaus in Bern mit Sack und Bündel in armüsigem Gewand und fuchsigen Schuhen einen neuen Meister suchen. Der Brächt hat Chr- und Pflichtgefühl im Leib. — Seine Kühe sind ihm lieb. Die Arbeit an ihnen tut er gewissenhaft und treu.

Es ist Melkzeit. Bedächtig hebt er den blanken Kessel und die Brente vom Milchbänkli, stülpt das Lederkäppi auf die wulstigen Haare und schlürft dem Stall zu.

Durch die offene Türe dringt warmer Dunsthauch. In zwei langen Reihen stehen die massigen Tiere, friedlich kauend. Singend rauscht die Milch in den Eimer.

Der Brächt schafft und sinnt. —

Am Mittwoch waren Bächlerrudis mit einer armseligen Büglete vorbei gefahren. Ja, eben, es ging um Martinstag, da zügelte man. Der Brächt zählt . . .

Übermorgen waren's sieben Jahre, daß er auf dem Bühlgraben einstand. Ja, ja, sieben Jahre. Eine lange Zeit! Eine tolle Werkzeit! „Gähl Musi, wir zwei kennen einander . . . Und du Breni, die Nichtsnutzige, Schlaue.“ — —

Die Kühe kauen. Klatschend leert der Brächt den gefüllten Milchkessel in die Brete. Da rasselt der Zumbach=Chrigeli, der Knecht, mit der Mistbähre herein. Er ist ein Flinker, Unstelliger, aber gern bald fertig mit schaffen. Sein Mundwerk läuft wie ein Rädchen. Die kleinen, lustigen Augen springen umher und glimmen wie Sprühfeuerfelsen.

„Du, Brächt, heute bist am Gmeindwärch verhechelt worden, und das noch „grandig“. — Flink fährt die Gabel hin und her undrottet aus dem Schorgraben den Mist. Blitzschnell gehen die Augen zum Melker. —

Eigentlich nimmts den Brächt wunder, was der Chrigeli Neues weiß. Aber fragen — nein — das verträgt sich nicht mit seiner Würde . . .

„Du, Brächt, nimmts dich gar nicht wunder, was die Gmeindwärchwiber von dir wußten?“ lauert spitzbübisch der Chrigeli. —

„Halts Maul und mach' di Sach“, kommt die ärgerliche Erwiderung. Der Chrigeli pfeift: „Und z'Luterbach ha-n-i mi Strumpf verlore, . . .“, misst und räsoniert wieder: „Mira, wenn du wüßtest, was sie wegen dir und Fluhbänzes Marie im

Rappenloch gesagt haben, du würdest Augen machen wie Blugsrädi . . .“ — „Entweder brauch jetzt dein Waschlimau, oder ich zeig dir, wo der Zimmermann das Loch für dich mache.“ Börnig stößt der Brächt die Worte hervor. — Da schiebt der Chrigeli los: „He nu ja, z'Hubachergrit schnäderete über dich und fragte, wie viel mal du eigentlich noch beim Bühlgräbeler neujahren wollest. Grad gwundrig, wies' bei andern Bauern sei, wärest du nicht. — Überhaupt, meinte es, wäre für dich Zeit zum Heiraten, du gäbest ein gäbiger Ehemann . . . Ewig werdest nicht anderer Leute Kühe melken wollen. E g e n e haben könntest du! — Eine Frau wüßte dir das Grit auch . . . Fluhbänzes Marie wäre ein gäbiges Meitschi für dich. Kein heuriges Häschchen mehr, aber gattig und sauber und . . .“

Aber da fährt auf einmal der Brächt herum, wie von einer Wespe gestochen: „Genug von dem verdammten Gmeindwärch-gwäsch! Ein solches Weibervolkbraschaller, wo jede ihre Gwundernase in andrer Leute Tischdrucke streckt. — Das geht niemand nichts an, was ich vürnehme, punktum! Geschwiegern wird jetzt.“ — —

Der Chrigeli tut's. Er hat Respekt vor dem Brächt. — Draußen spannt er den Bäri vor den Milchkarren, hebt die Brete darauf und rattert mit dem Gefährt über die holperige Bsezi. —

Der Brächt wäscht am Dorfbrunnen die Hände. Tüchtig reibt er. Die behaarten, braunen Arme tauchen tief in den vollen Trog. Jetzt öffnet er das Hemd und schöpft mit beiden Händen Wasser über Gesicht und Haare, schafft und reibt wieder. Zuletzt läßt er den vollen Strahl über Kopf und Hals sprudeln. Tropfnah geht er dem Haus zu. — — In der Tenne schiebt er mit der Eisengabel Heu in die Barren. Da öffnet sich handbreit das Töri: Bethlis dunkler Kopf liegt herein: „Cho ässe, Brächt.“ — Die dunklen Augen der Magd suchen den Gerufenen. „Ich komme“, würgt er hervor und fährt in seiner Arbeit fort. Er tut noch einen Blick in den Stall. Alles ist recht. Da geht er.

Um langen Fußbaumtisch mit den gelben Beschlügen haben sich die Bühlgrabenleute versammelt. Bethli stellt die große Heimbergerplatte mit der goldgelben Rösti auf den Tisch. Aus der braunen Kaffeekanne schenkt Lisebeth, die Frau, den Kaffee ein. Der blumige Milchhafer macht die Runde. Von Hand zu Hand geht der Brotlaib, Eigengebäck, der Bäuerin können verratend, . . . und dann beginnt ein schweigendes Essen. —

Nur Hanslis helle Stimme fällt hier und da in die Stille. Der ist Brächts besonderer Liebling. Heute aber fragt der nimmermüde Plaudermund oft vergeblich. —

Ärgerlich zupft das Kind den Träumer am Ärmel: „Du loslich nüt, Brächt.“ — Wohl, wohl, Hansli; komm wir sitzen auf den Ofen.“

Brächt füllt die Pfeife ein und zündet an: mb=mb=mb. „Erzähl mir es Gschichtli, Brächt“, bittet der Kleine. „Ein ander mal, Hansli, heute ist mein Gschichtlichratten leer.“ — „So mach' mir ein Ritti=Röfli, aber ein galoppiges“, zwängt der Hansli. Schon sitzt er rittlings dem Brächt auf dem Schoß.

Ritti, ritti Röfli,
3'Bärn isch es Schlöfli,
3'Solothurn es Gloggehuus,
Dert luege drei Jungfrau drus . . .

Brächts brummelnder Bär und Hanslis helles Stimmchen füllen die Stube. — Da kommt die Mutter. Hansli wird ins Bett gebracht.

Brächt passt und sinnt . . . Plötzlich sagt der Hansli vom Stübli her: „Uh, Brächt, wie machst du dicke Wolken . . .“ Der Kleine spürt, daß der Freund anders ist als sonst. — Dann wird es still . . .

Aus der Küche nur tönt Geschirrklappern. Bethli verrichtet die letzten Tagesgeschäfte.

Zeitiger als sonst geht der Brächt zu Bett. Er sucht sein Stallstübli auf. Er möchte allein sein und über Chrigelis Rede nachdenken.